

Zeitschriften

Theologie und Religion

LINDEMANN, ANDREAS. Der jüdische Jesus als der Christus der Kirche. In: Evangelische Theologie Jhg. 55 Heft 1 (1995) S. 28–49.

Im Rahmen eines Heftes mit dem Gesamtthema „Jesus Christus zwischen Juden und Christen“ fragt der Bielefelder Exeget Lindemann nach der Bestimmung der christlichen Identität im Verhältnis zum Judentum im Rückgriff auf den neutestamentlichen Befund. Als entscheidenden Unterschied zwischen den nachösterlichen Anhängern der Jesus-Bewegung und den übrigen Juden betrachtet er das Bekenntnis, Gott habe den gekreuzigten Jesus auferweckt und erhöht. Dieses Bekenntnis besage nicht nur, daß der irdische Jesus entgegen dem Augenschein von Gott ins Recht gesetzt worden sei und daß Gott die Predigt Jesu gleichsam doch bestätigt habe, sondern zugleich, daß Gott in diesem Handeln an Jesus sein eigentliches Wesen und seinen Willen offenbart habe: „Gott wird – zugespitzt gesagt – nun vom Jesus-Geschehen her definiert.“ Lindemann verdeutlicht seine Grundthese an den Anfängen der christologischen Begriffsbildung und an der urchristlichen Heidenmission und geht auf das Jesusbild bei Paulus, den Synoptikern und Johannes ein. Während das Judentum des ersten Jahrhunderts das neu entstandene Christentum kaum zur Kenntnis genommen habe, habe dieses seine Identität im Zug der Abgrenzung vom Judentum gewonnen. Jüdischer Glaube könne das Bekenntnis zu Jesu Auferweckung und Erhöhung nicht akzeptieren, christlicher Glaube nicht auf dieses verzichten.

THÖNISSEN, WOLFGANG. Die Leuenberger Konkordie als ökumenisches Einheitsmodell? In: Catholica Jhg. 49 Heft 1 (1995) S. 1–31.

Ausgehend von dem Modell von Kirchengemeinschaft, das der Leuenberger Konkordie reformatorischer Kirchen von 1973 zugrundeliegt, entwirft Thönissen ein katholisches Konzept von Kirchengemeinschaft. Das Zweite Vatikanum enthält zwar Elemente eines solchen Konzepts, führt sie

aber nicht zusammen: „Insoweit die römisch-katholische Kirche ein Konzept von Kirchengemeinschaft bisher schuldig geblieben ist, erklärt sich daraus die Aufgabe, einen Versuch zu wagen, ein solches Konzept zu entwickeln.“ Thönissen entwickelt sein Konzept auf der Grundlage einer eucharistischen Ekklesiologie. Die unverzichtbaren Bedingungen für Kirchengemeinschaft lassen sich demnach als Teilaspekte des eucharistischen Mysteriums entfalten: Gemeinsames Bekenntnis des apostolischen Glaubens, sakramentale Gemeinschaft und die Wort und Sakrament zugeordnete Gemeinschaft im kirchlichen Amt. Kirchengemeinschaft in diesem Sinn impliziere eine hierarchische Gemeinschaft mit Papst und Bischöfen, deren kanonische Gestaltung Raum für eine Autonomie der bischöflich verfaßten Ortskirchen lasse; sie verwirkliche sich in einer Gemeinschaft von selbständigen Kirchen mit eigener Gestalt in Theologie, Liturgie, Recht und Disziplin. Springender Punkt in der Beurteilung der für Kirchengemeinschaft notwendigen und hinreichenden Bedingungen ist demnach die Frage nach der Heilsgegenwart Jesu Christi in und durch Strukturen menschlicher Gemeinschaft.

Kultur und Gesellschaft

KEUPP, HEINER. Zerstören Individualisierungsprozesse die solidarische Gesellschaft? In: Universitas 50. Jhg. (Februar 1995) S. 149–157.

Die Wirkungen von Individualisierungsprozessen werden bis heute gerne vor allem als Verluste dargestellt und noch zu wenig in ihrer Ambivalenz wahrgenommen. Der Autor tritt in diesem Beitrag solchen einseitig kritischen Beurteilungen entgegen unter dem Stichwort der „riskanten Chancen“: Chancen und Risiken seien dialektisch so verknüpft, daß sie nicht mehr unabhängig voneinander zum Thema gemacht werden könnten. Zunehmende gesellschaftliche Individualisierung baue Solidarbeziehungen nicht in pauschaler Weise ab, sondern schaffe eher einen neuen Typus von Solidarität. Sie würden freiwillig erbracht und weniger aus dem Gefühl der Verpflichtung, das aus traditionellen Gemeinschaftsbindungen folge. Urbane Le-

bensformen wirkten nicht aus sich heraus isolationsfördernd wie häufig unterstellt. Im Gegenteil. Bewohner großer Städte hätten im Durchschnitt vielfältigere Kontakte. Der Urbanisierungsprozeß führe nicht zur Erosion alltäglicher informeller Hilfeleistungen. Was die Ursachen der Individualisierung angeht, weist der Autor darauf hin, dadurch, daß der Kapitalismus auf Konkurrenz und individuelle Leistung setze, fördere er eine „Ich-zentrierte Vermarktung der Person“. Gleichzeitig durchziehe die Geschichte der Moderne die „Ideologie des autonomen Subjekts“, das sich alle Erfolge und Mißerfolge als selbstproduziert zurechne. Es gebe keinen empirischen Beleg dafür, daß religiös gebundene Menschen mehr soziales Engagement zeigten.

UNSCHULD, PAUL. Schulmedizin und Therapiefreiheit. In: Kursbuch Heft 119 (März 1995) S. 119–132.

Der Vorstand des Institutes für Geschichte der Medizin an der Universität München untersucht die Gründe, warum sich heute immer mehr Menschen der „alternativen Medizin“ zuwenden. Er kontrastiert dazu die Geschichte der abendländischen Medizin mit der heilkundlichen Ideengeschichte der chinesischen Medizin. Erstere habe die Frage nach dem „warum“, das Problem der Sinngebung von Krankheit bewußt abgelegt und sich um dieses Nutzens willens an die „kalte“ Naturwissenschaft angelehnt, auf das „wie“ konzentriert. Nicht wegen ihrer mangelnden Wirksamkeit verliere nun die moderne Medizin ihre Klientel, vielmehr sei es der Wandel existentieller Bewußtseinsfaktoren, der diese Entwicklung eingeleitet habe. Grundsätzlich gelte: Die Reaktion auf die Erfahrung von Kranksein des individuellen Organismus sei beeinflusst von Erfahrungen und Vorstellungen hinsichtlich der Ursachen und der Bewältigung einer Krise in der sozialen Realität. Die fernöstliche Medizin, beziehungsweise das Kunstprodukt, das in unseren Breitengraden als solche gelte, sei so gestylt, daß sie dem Wunsch vieler Zeitgenossen nach Natur, nach der Mitte, nach Ganzheitlichkeit nachkomme. Unschuld kommt zu dem Schluß, in einer Zivilisation, in der eine heterogene Kultur existiere und Gruppen unterschiedlichen Bewußtseins nebeneinander lebten, müßte Therapiefreiheit gewährleistet sein.